Nummer 47 26. November 1942
51. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1942 by Deutscher Verlag, Berlin

BIBLIOTHÈQUE

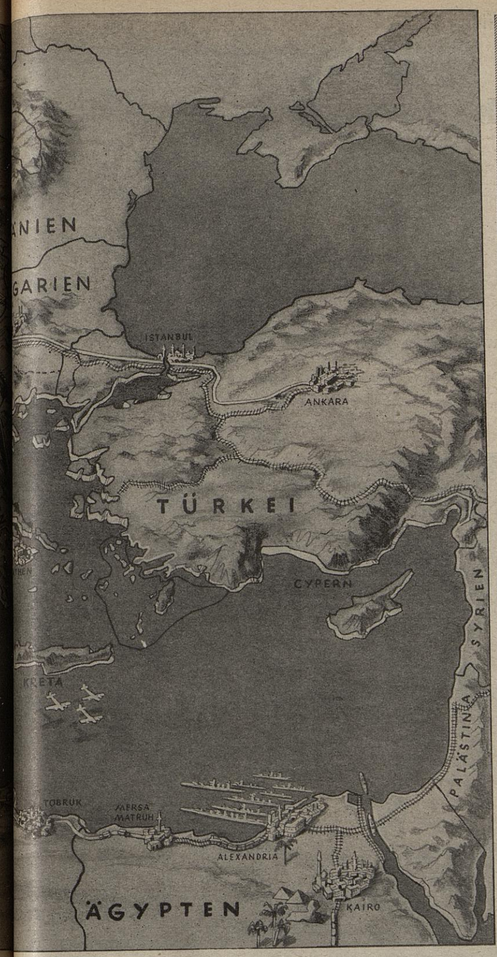
Berliner Illustrierte Zeitung

Vor Algier: Wasserbomben! Aber zu spät!!

Ein amerikanischer Transporter ist von den Torpedos des deutschen U-Bootes versenkt. In der wilden Abwehr der britischen Begleitzerstörer läuft das U-Boot vom Feind ab. Kurz darauf wird es einen neuen Angriff fahren.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Wenig (Wb.)

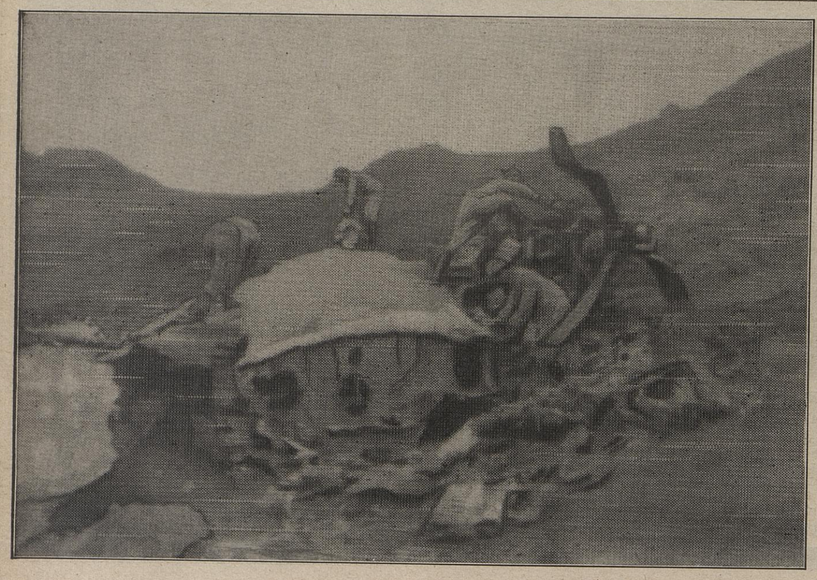
FP 417



Kameradschaft . . . ganz vorn!

Die erste Zigarette nach dem Sturm.

Noch vor wenigen Minuten wurde um den feindlichen Kampfstand erbittert gekämpft. Jetzt reicht ein Pionier vom Flammenwerfertrupp seinem Kameraden Feuer für die verdiente Zigarette! PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Kempe



Zur Lage im Mittelmeer-Raum

Der Kampf um die Kontrolle im Mittelmeer in voller Schärfe entbrannt.

Der Ueberfall amerikanischer Truppen auf Nordwest-Afrika hat sofort einen großen Gegenschlag der Achsenmächte ausgelöst. Deutsche und italienische Truppen besetzten die strategischen Positionen in Südfrankreich, auf Korsika und in Tunesien. Ihre Luftgeschwader und ihre U-Boote fügten dem Feind schon in der ersten Woche nach der amerikanischen Landung gewaltige Verluste zu. Dadurch werden England und USA zu einem zermürbenderen Flotteneinsatz gezwungen. Die Achsenmächte haben den Vorteil der inneren Linie, während der Feind die Außenpositionen bezogen hat und nunmehr versucht, gegen die Sicherungszonen der Achsenmächte vorzustoßen. Damit ähnelt der Kriegsschauplatz im Mittelmeer sehr stark dem Kampf im Südwest-Pazifik. Hier wie dort muß der Feind jeden Versuch, gegen die innere Linie vorzugehen, mit schwersten Verlusten an Kriegsschiffen und Handelsschiffraum bezahlen. Unsere Karte zeigt die wichtigsten Städte, Eisenbahnen und Autostraßen im Mittelmeerraum. Zeichnung: Heinsch

Zwischen Alaska und der Sowjet-Union

Amerikanische Flugzeugwracks an den Ufern der Aleuten-Inseln.

Die Reste der Maschinen sind Zeugen für die vergeblichen Versuche der USA.-Flieger, die stark ausgebauten Stützpunkte der Japaner auf der Inselgruppe anzugreifen. Seit den Zeiten Theodore Roosevelts wurden die Aleuten als eine Verteidigungslinie Nordamerikas angesehen. Funk

Am Schwarzen Meer

Der einzige Halt: das Geschütz!

Bei den gewaltigen Herbststürmen ist der Dienst im Schwarzen Meer besonders hart . . .

Oft kommen Brecher über!

Dann überschüttet die See für Augenblicke die Männer an Deck mit eiskaltem, salzigem Sprühregen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Jank

Kamerad Géza geigt . . .

Die Weisen der fernen ungarischen Heimat klingen auf, leise schluchzend, feurig bewegt: Im Lazarett irgendwo an der Ostfront läßt ein ungarischer Soldat seine verwundeten Kameraden eine Stunde lang Leid und Schmerz vergessen. PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Mahla (Sch.)

Mordbrenner . . . geschminkt

Vor der Tür eines Hauses in England: ein schwerbewaffnetes Ehepaar.

Es sind die Hauptdarsteller eines britischen Hetzfilmes, in dem die „Heldentaten" kommunistischer Mordbrenner verherrlicht werden.

Mordbrenner . . . ungeschminkt

Auf einer Landstraße in Serbien: entwaffnete kommunistische Banditen.

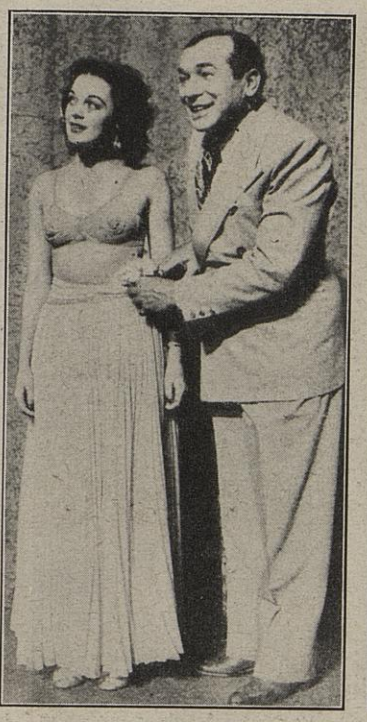
Von der einheimischen Bevölkerung um Hilfe angerufen, haben deutsche Soldaten die mit Mord, Brand und Plünderungen wütenden Verbrecher dingfest gemacht.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Wurm (Wb.)

Kriegs-Moral in USA.

Wer zahlen soll, will etwas dafür sehen.

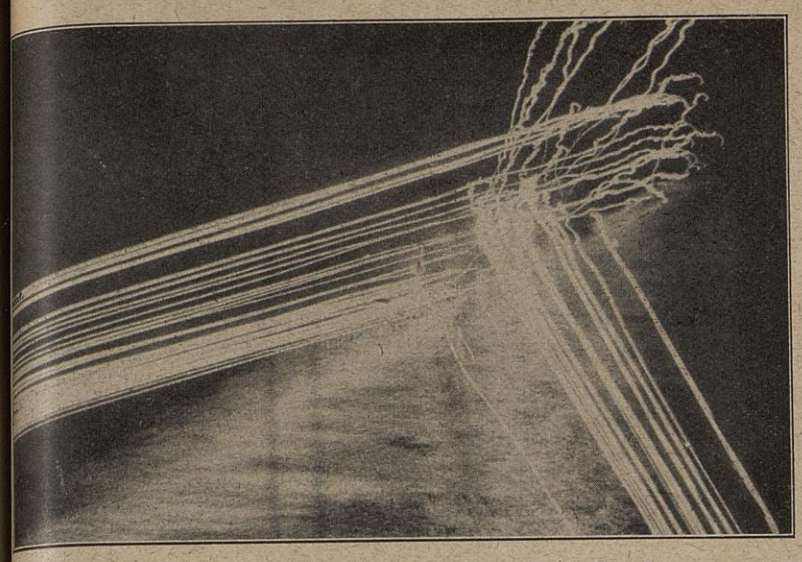
Der Jude Harry Richman spielt Auktion: „Ladies and Gentlemen — was zahlen Sie für den Kranz?"



„Jetzt kommen wir zum Rock, meine Herrschaften!"

„Nein, dafür müssen Sie mehr bieten — also bitte!"

Der Zuschlag ist erfolgt. Mr. Richman, wie alle seine Rassegenossen darin geübt, höchste Preise zu erzielen, darf sich beglückwünschen. Gezahlt wurde in Gutscheinen für die Kriegsfinanzierung, die „alliierte Kriegsführung" hat wieder Geld.



Ein englisches Schnellboot setzt zum Angriff an!

Stockdunkel ist die Nacht im Kanal. Plötzlich gehen Leuchtgranaten hoch, und schlagartig eröffnen die Waffen an Bord eines deutschen Minensuchbootes ihr konzentrisches Feuer auf den angreifenden Feind.

Die ersten Treffer:

Hell erleuchtet liegt der Feind, dessen Boot schonungslos aus der schützenden Dunkelheit ins Licht gerückt ist.

Der Feind wird gerammt!

Das brennende Schnellboot treibt dem deutschen Minensuchboot zu. Da gibt der deutsche Kommandant den Befehl: Rammen! Der Bug des deutschen Schiffes jagt auf sein Opfer zu: krachend zerbirst der Gegner, eine grelle Stichflamme und eine heftige Detonation vollenden die Vernichtung des Gegners.

Das Ende: Nur das Meer brennt noch . . .

Kurze Zeit lang steht noch ein Fanal der Vernichtung über dem Wasser: Ein wesenloser Feuerschein, genährt nur von Oellachen. Ein Nachtgefecht ist zu Ende, das wie ein wildes Feuerwerk von Leuchtgranaten, glühenden Geschoßgarben und grellen Stichflammen in rasenden Sekunden abbrannte. PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Karweina (Sch.)

Durch Rammstoß vernichtet!

Hinter der Sowjet-Front abgeschossen

Dreizehn Tage – lang wie Jahre

Die Erzählung des Stabsfeldwebels R – aufgezeichnet von Kriegsberichter Kurt W. Marek

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Ein deutsches Flugzeug muß hinter der Sowjet-Front notlanden. Vierzig bis fünfzig Kilometer sind zu marschieren, ehe die deutsche Front erreicht wird, trotz der gewaltigen Entfernung und der vielen Schwierigkeiten, die sie unterwegs bedrohen, unternehmen der Stabsfeldwebel R. und der Unteroffizier B. das große Wagnis. Nichts kann sie von ihrem Entschluß abbringen, weder das Dickicht des Waldes noch der herabrauschende Regen noch der schwankende Moorboden, in dem sie bis zu den Hüften versinken. Auf einer Lichtung erreicht sie der Anruf eines sowjetischen Postens. Sie rennen sofort tief hinein ins verwachsene Gestrüpp, und obwohl die Feinde vier Stunden lang nach allen Richtungen durch den Waldstreifen hindurchschießen, gelingt es den beiden, heil zu entkommen.

In der nächsten Nacht sagte B. plötzlich: „Du, ich habe heute Geburtstag!"

Ich schaute ihn ganz erstaunt an. Er blickte auf die Uhr und sagte: „Seit einer Viertelstunde."

Das war ein Einbruch ziviler Lebensform, der mich sehr verwirrte. Ich weiß noch, daß ich lange und genau überlegte, und auch zutiefst die Komik empfand, die in der Gewissenhaftigkeit lag, mit der er die Uhrzeit feststellte, auf daß ich ihm nicht zu früh gratulierte. Ich wünschte ihm dann Glück, indem ich ihm die Hand schüttelte. Er lächelte ganz verlegen.

Als wir den Wald verlassen mußten, weil vor uns eine weite Ebene lag und die Häuser eines Dorfes aus dem Dunkel tauchten, brachte er plötzlich einen Kohlkopf. Wir machten einen Augenblick Rast, er nahm sein Taschenmesser und teilte den Kopf sorgsam in zwei Teile. „Geburtstagskuchen" nannte er das.

Wir nahmen jeder eine Hälfte und begannen zu kauen. Merkwürdigerweise empfand ich immer noch keinen richtigen Hunger. So kaute ich mehr zur Gesellschaft dieses rohe Gemüse. B. dagegen aß gewissenhaft Bissen um Bissen, ich hörte sein mahlendes Knirschen.

„Ich bin doch keine Kuh", sagte ich noch.

Aber B. aß weiter und sagte dann plötzlich: „Du mußt auch was essen! Wir halten sonst nämlich nicht durch. Fünf Tage kann man nicht ohne Essen sein, das geht gar nicht!"

Da begann ich zu essen, aus einem Pflichtgefühl heraus. Als ich aber meine Hälfte Kohl gegessen hatte, empfand ich, was ich die ganze Zeit hindurch nicht gespürt hatte: ein ausgesprochenes Hungergefühl.

In dieser Nacht gelang es B. noch einen Kohlkopf zu finden. Wir aßen ihn als Frühstück. Ich empfand dabei zum erstenmal einen sonderbaren Druck auf den Magen, der mich zwang, das Koppel aufzuschnallen.

Als diesmal der Morgen empordämmerte, war ich der erste, der darauf bestand, einen Rastplatz zu finden. Wir fanden ihn, indem wir uns in eine natürliche Mulde betteten, die durch irgendwelche Einflüsse zwischen zwei Tannen entstanden war. Sie sahen aus wie deutsche Weihnachtsbäume, mit breit ausladenden Aesten und sehr symmetrisch gebaut.

Diesmal schliefen wir sofort ein, kaum daß wir uns niedergelegt hatten.

Vor uns ein feindlicher Posten

Wir beschlossen jetzt, in der vierten Nacht unseres Marsches, die Tabakration stark zu beschränken. Obwohl ich nach wie vor damit rechnete, daß wir in der kommenden Nacht, der fünften, die deutschen Linien erreichen würden, wollte ich doch auf alle Fälle vorsorgen.

„Wir werden eine zum Frühstück, eine zum Mittagessen und eine zum Abendbrot rauchen!" schlug ich vor und versuchte zu grinsen. B. war einverstanden. Er versenkte das Tabakpäckchen in die tiefste Tasche seiner Kombination.

Zu dieser Zeit war unser Marsch bereits sehr müde geworden. Wir krochen mehr, als daß wir gingen, über die gefallenen Baumstämme. Und ich wußte, daß unsere nächtliche Durchschnittsleistung keine zehn Kilometer mehr betrug.

Dann erkannten wir plötzlich, uns genau umblickend, bevor wir aus dem Walde traten, einen sowjetischen Wachtposten vor uns. Der Mann ging, in seinem langen Mantel, langsam auf und ab. Als er vor uns auftauchte, lagen wir nicht mehr als vielleicht zehn Meter von ihm entfernt.

An die matte Helligkeit der Sternlandschaft gewöhnt, entdeckten wir bald einen Bunker. Offenbar aus Baumstämmen gebaut, ragte er in klarem Viereck in den nächtlichen Himmel.

Wir verständigten uns durch leises Anstoßen. Es war klar, daß wir hier vorbeimußten, und war hier eine Linie, so mußten wir hindurch. Also krochen wir weiter.

Ich hatte die ganze Zeit die Pistole in der Hand. Und ich weiß genau: hätte der Posten nur das geringste gemerkt, so hätte ich geschossen!

Aber er merkte nichts. Er ging hier, viele Kilometer hinter der Front, auf und ab und wartete auf seine Ablösung.

Als wir diese Linie durchquert hatten und eine Rast machten, sagte B. nur: „Verflucht noch mal!" Aber ich konnte mir gut sein Gesicht in diesem Augenblick vorstellen.

Wir saßen in einem tiefen Busch, und ich bat ihn um eine Pfeife Tabak. Er zog schweigend das Päckchen hervor, gab mir gleichzeitig das Feuerzeug. In der hohlen Hand zündete ich die Pfeife an und zog mit tiefen Zügen den Rauch in die Lunge.

Die große Pfütze

Von jetzt weiß ich zwischen den einzelnen Tagen nicht mehr zu unterscheiden. Sie fließen mir in der Erinnerung zusammen. B. hatte in den ersten drei Tagen ein Tagebuch geführt; in ein kleines Notizbuch hatte er sorgfältig alle Zeiten und alle Vorkommnisse eingetragen. In der vierten Nacht gab er es auf. Er sei zu müde, sagte er.

Ich glaube, es war in dieser Nacht, daß uns der Durst überfiel. Merkwürdigerweise meldete er sich vor dem Hunger. Aber gleich so stark, und sowohl bei B. wie bei mir, daß wir losmarschierten mit dem bestimmten Ziel, Wasser zu finden.

Schließlich kreuzten wir einen Weg, auf dem eine große Pfütze stand. Ich legte mich sofort an den Rand und wollte den Mund hineinhalten. Da hielt mich B. zurück, der bei allem, was ich in dieser Zeit mit ihm erlebte, noch eine letzte stille Kraftreserve gehabt zu haben scheint. Er reichte mir ein Taschentuch und bedeutete mir, wie ich das vor den Mund zu halten hätte, um zu einigermaßen klarem Wasser zu kommen.

Dann lagen wir beide auf dem Bauche ausgestreckt vor der Pfütze. Mit dem Taschentuch vor dem Mund schlürften wir das Wasser auf. Ich schmeckte deutlich eine geringe Süße. Wenig später meldete sich das herbstliche Frührot, als wir unter einer hohen Birke eine Rast machten. Da sah ich, wie B. seine Fotos aus der Brusttasche nahm. Er betrachtete jedes Bild längere Zeit und wandte es dann um. Zuletzt nahm er den ganzen Stoß, blätterte ihn noch einmal gedankenvoll und sehr langsam durch und schob ihn dann in die Brusttasche zurück.

Wir wanderten weiter und entdeckten einen Heuhaufen. In den krochen wir hinein, um den neuen Tag zu verschlafen. Gegen 10 Uhr vormittags wachte ich einmal auf. Da sah ich, daß sich um meine Stiefelspitzen Eisränder gebildet hatten, die Reste des Nachtfrostes. Ich zog die Beine an und schlief weiter.

Ohne Kompaß weiter

In der nächsten Nacht warf ich meine Pistolentasche fort und steckte die Waffe in die Hosentasche; einen anderen Ballast zum Abwerfen besaß ich nicht.

Kurz darauf, es war vor einem Hügel, den wir auf alle Fälle hinaufzusteigen hatten, begann B. die Maschinenpistole überflüssig zu finden. Ich war dagegen. Was ich sagte, leuchtete ihm ein. Aber er ließ sie immer auf dem Boden schleifen. Von da ab trugen wir sie abwechselnd.

In dieser Zeit war es auch, daß B. eine geradezu gefährliche Ungeduld an den Tag legte. Er wurde des Abends schon um sechs oder sieben wach, da es noch taghell war, und bestand darauf, sofort loszumarschieren.

Auch bewiesen wir schon eine erstaunliche Gelassenheit jeder sowjetischen Stellung gegenüber. Ja, ich hatte mehrfach laut den Gedanken erwogen, in ein Dorf einzubrechen, um etwas Eßbares herbeizuschaffen. Wir waren nicht mehr in der Lage, gegebene Gefahren richtig einzuschätzen. Manchmal schien uns nichts weiter dabei, mit vorgehaltener Pistole auf Eroberungen auszugehen. Zu unserem Glück lag kein Dorf auf unserem Wege.

Dann begann der Hunger. Er äußerte sich bei mir dadurch, daß der Magen ständig schmerzte und ich einen Druck auf dem Leibe verspürte, der mich zwang, das Koppel aufs äußerste Loch zu schnüren. Da begannen wir Sauerampfer zu essen. Doch trotz eifrigsten Suchens fanden wir nur Stauden, die klein und kümmerlich kaum übers Gras hinauswuchsen.

Wir pflückten sie erst im Vorbeigehen, dann mußten wir sie täglich suchen, um den nagenden Hunger zu stillen.

Bei einem solchen Suchen muß ich meinen Kompaß verloren haben. Als ich es merkte und aussprach, blieben wir beide stehen, sahen uns erschrocken an und durchsuchten hastig alle Taschen. Bei B. schwand der verlorene Ausdruck der Augen, und er beschimpfte mich auf eine ganz unerhörte Art und Weise. Und ich war von meinem Mißgeschick so betroffen, daß ich alle Beschimpfungen über mich ergehen ließ, ja, sie noch bestätigte.

„Wir haben ja die Sterne", sagte ich nach unheilvoller Pause.

B. sah mich voll Verachtung an. „Ich kenne nur ein Sternbild", meinte er endlich, „das ist der Große Bär da oben!"

Wir blickten zum Himmel. Der Wagen war klar zu erkennen. Und ich wußte, daß man durch eine fünffache Verlängerung der Hinterachse auf den Polarstern kam.

Als ich das B. sagte, erinnerte er sich auch. Schließlich fanden wir den Polarstern. Doch kaum hatten wir ihn entdeckt, als sich eine Wolkendecke vor die Gestirne schob und alles verdeckte. Wir standen im seltsamen Zwielicht einer sternlosen Nacht.

Dies schien mir wie eine Antwort auf meine Entschuldigungen. Nach geraumer Zeit erst waren wir in der Lage, eine größere Lichtung auszumachen, und auf dieser Lichtung einen einzelnen Baum zu finden. Ich erklärte, daß nach Unterrichtsweisheit nur die Westseite eines solchen Baumes bemoost sein könnte.

Ich tastete den Baum ab und fand die bemooste Seite heraus. Doch B. war der Meinung, daß die bemooste Seite die Ostseite sei, und war bereit, das zu beschwören. Am folgenden Tage stellte sich heraus — wir beobachteten den Sonnenaufgang sehr genau —, daß ich recht hatte.

Diesen Tag verbrachten wir wieder in einer Heumiete. Wir rupften Klee aus dem kümmerlichen Boden und nährten uns davon.

„Sie sind getürmt!"

In der nun kommenden Nacht schliefen wir mehrfach ein. Einmal ging es einen Hügel hinauf. Wir verhielten auf halbem Wege den Schritt und setzten uns hin. Sofort fielen mir die Augen zu.

B. weckte mich. „Ich habe auch geschlafen", sagte er. „Wir müssen weiter!" Er drängte jetzt dauernd.

Doch schon beim nächsten Anstieg, der wahrhaftig kein hoher war, mußten wir wieder kurze Rast machen. Mir zitterten die Knie, und das Herz schlug mir spürbar gegen die Rippen. Gegen Morgen bemerkte ich, daß ich bunte Kreise vor den Augen sah. Es wurde dann langsam heller, im Osten zeigten sich mattrote Wolken.

Da mußten wir eine Straße überqueren. Gerade als wir mitten auf der Straße waren, erkannten wir plötzlich vor uns, keine zehn Schritte entfernt und jäh aus der Dunkelheit getaucht, drei sowjetische Soldaten.

Fast genau zur gleichen Zeit warfen sie sich ebenso wie wir lang hin. Unsere Maschinenpistole klirrte auf ein paar Steinen. Dann lagen wir und warteten. Wir hockten flach auf der Erde, ohne Bewegung, um den Gegner zu hören.

Die Kälte kroch uns in die Körper. Die bloße Hand, mit der ich die Pistole umklammert hielt, wurde langsam gefühllos. Ich bewegte vorsichtig die Finger an dem kalten Eisen des Laufes entlang. Mein Körper war gespannt in der Erwartung, daß ich jetzt zum Abdrücken kommen würde.

B. wälzte sich vorsichtig an mich heran und hauchte mir ins Ohr: „Wir beginnen nicht mit dem Schießen. Wollen sehn, was die machen!"

Einmal glaubte ich ein Flüstern drüben zu vernehmen. Ich strengte meine Augen so an, daß sie schmerzten, doch ohne eine der Gestalten erkennen zu können.

„Jetzt kommt einer", flüsterte plötzlich B. Aber er täuschte sich. Doch bald vermeinte ich, auch eine Gestalt zu sehen.

Dann aber hörten wir wirklich etwas: ein Geräusch, als schlürfe jemand über den Boden. Darauf folgten deutlich Schritte, die Schritte mehrerer, die sich hastig entfernten.

Sofort stand B. auf den Füßen. Ich wollte ihn wieder zu Boden ziehen, doch er sagte schnell und ohne seine Stimme zu dämpfen: „Sie sind getürmt! Aber die können Verstärkung holen. Los, nischt wie weg!"

Wir liefen hastig quer über die Straße und hielten erst, schwer keuchend von der Anstrengung des Laufes, als wir niederes Gebüsch erreichten. In diesem Augenblick, da die Gefahr vorüber, spürte ich, wie erregt ich war, spürte die ganze ungeheure nervenmäßige Beanspruchung dieser Minuten, in denen unsere Entdeckung an einem Haar gehangen hatte.

Die Sowjets mußten sich über uns nicht klar geworden sein. Ihnen war diese nächtliche Begegnung auf der Landstraße wahrscheinlich noch weit unheimlicher als uns gewesen, die wir ja über die Gegnerschaft jedes Menschen, der uns begegnete, keinerlei Zweifel hegten.

Von diesem Zeitpunkt an hatten wir fast ununterbrochen engste Berührung mit dem Feind. Waren wir bisher aufrecht gelaufen, so krochen wir jetzt weite Strecken, unter den Augen sowjetischer Posten vorbei, zwischen Bunkern hindurch und an Häusern entlang, aus denen laute Stimmen scholten. Vor jeder Bewegung sicherten wir jetzt. Langsam bekamen wir das Gefühl, gehetztes Wild zu sein.

Als wir nach der nächtlichen Begegnung weitermarschiert waren, waren wir zum zweiten Male in einen Sumpf geraten, aus dem es modrig nach verfaultem Holz roch.

Diesmal brauchten wir nur eine Stunde, um durchzukommen. Nachdem es uns jedoch im Heuhaufen des

letzten Tages gelungen war, unsere Kleider einigermaßen zu trocknen — wir hatten unsere Kombination sogar ausgezogen —, waren wir jetzt wieder durchnäßt bis auf die Haut.

Bei trockenen Füßen hatte ich den Schmerz meiner Blasen nicht so sehr gespürt wie jetzt. Nun wurde jeder Schritt zur Qual. Als wir aus dem Sumpf herauskamen, rauchten wir die letzte Pfeife. B. faltete sorgfältig das Tabakpäckchen auseinander und schüttete sich die letzten Krumen in die hohle Hand. Es reichte nicht ganz zu zwei vollen Pfeifen. Da zauberte er aus seiner Kombinationstasche, indem er sie umdrehte, noch einen weiteren Rest hervor.

„Ich habe Hunger", sagte B.

Ich schwieg. Was sollte ich erwidern?

„Hier sind überall so komische kleine Beeren an den Sträuchern! Man müßte wissen, ob man die essen kann", fuhr er fort.

Er ging ein paar Schritte und pflückte einige, gab sie mir in die Hand. Ich zerdrückte eine zwischen den Fingern. Saft quoll heraus. Die einzelne Beere sah unserer Johannisbeere ähnlich, wuchs jedoch nicht in Trauben. Ich nahm eine davon in den Mund, zerbiß sie. Sie hatte einen eigentümlichen würzigen, doch unangenehmen Geschmack.

„Wir müssen bei Sauerampfer bleiben", entschied ich, „vielleicht finden wir mal Kartoffeln. Am besten wäre ein Getreidefeld."

Als der Morgen regnerisch heraufdämmerte, schlichen wir uns noch weit durch den Wald, auf der Suche nach Eßbarem. Die Beute bestand bei jedem aus einer Handvoll Sauerampfer, den wir, in niedrigen Birkenbüschen sitzend, gemeinsam verzehrten. Noch beim Essen entdeckte B. am Fuße eines Baumes einen großen Pilz. Der hatte ein rötlich durchbrochenes Dach und einen ganz weichen und dünnen, vielfach gerippten Stiel.

Wir rochen dran, kratzten an den Lamellen herum. B. meinte, daß er mal gehört habe, es gebe eine Methode, die Giftigkeit zu erkennen; beim Durchschneiden laufe ein Giftpilz blau an. „Oder war es der eßbare Pilz, der blau anlaufen sollte?", sinnierte er. Er wußte es nicht mehr.

Ich erklärte, ich würde darauf achten, daß mein Junge im Naturkunde-Unterricht besser aufpasse, als ich das getan hatte.

Es war dies nur ein weiteres Beispiel dafür, wie hilflos der Städter gegenüber dem natürlichen Leben ist und der elementarsten Form des Kampfes, dem gegen die Natur.

Zwischen zwei Sowjet-Bunkern

Dann kam der Tag, da wir fast den Mut verloren. Es war, als wir entdeckten, daß wir schon die neunte oder zehnte Nacht unterwegs waren, nachdem wir anfangs gerechnet hatten, nicht länger als fünf Tage zur eigenen Front zu brauchen.

Wir saßen inmitten eines weiten Feldes von Haselnußbüschen, in das wir uns noch im Dunkeln, gegen sechs Uhr früh etwa, verkrochen hatten, weil wir plötzlich links und rechts von uns Stimmen vernommen hatten. Als es hell wurde, sahen wir, daß wir mitten zwischen zwei sowjetische Bunker geraten waren.

Am rechten Bunker erkannten wir den Posten, der, nicht mit Gewehr, sondern nur mit Pistole bewaffnet, auf und ab schritt — vielleicht dreißig Meter entfernt! Von Zeit zu Zeit blieb er stehen. Dann schaute er gedankenvoll in die Runde.

Wir mußten die völlige Dunkelheit abwarten, um weiter zu können. Orientieren konnten wir uns jetzt.

Aber dieser Tag hier in den Büschen, an dem eine helle Sonne schien, so daß zum zweiten Male die Nässe langsam aus den Kleidern wich, wurde uns der härteste. Wir mußten ihn ja liegend verbringen und durften kein lautes Wort sprechen.

Auch hatten wir jetzt bereits jenen stärksten Ermüdungszustand erreicht, in dem es keinen tiefen Schlaf mehr gibt, sondern nur den schnellen Wechsel zwischen minutenlanger Bewußtlosigkeit und grellster Wachheit beim Knacken eines Zweiges.

Dabei äußerte sich der Hunger in mehrstündigen starken Schmerzen des Magens, die dann ebenso schnell wie sie gekommen waren, für weitere Stunden vergingen, nur das unangenehme Gefühl einer toten Leere im Leib lassend.

„Wir leben vom eigenen Fett", sagte ich einmal. Das sahen wir unseren Gesichtern, die verfallen waren, und unseren müden Bewegungen an.

B. hatte versucht, die Anzahl unserer Marschtage festzustellen, indem er nacheinander unsere Schlafstellen aufzählte.

Mit einem Male sah er mich starr an, die Augen aufgerissen in dem stoppelbärtigen Gesicht. „Hast du überhaupt schon", begann er, „daran gedacht, daß in der Hauptkampflinie Minensperren liegen? Wie wir da durchkommen sollen, selbst wenn wir die Hauptkampflinie erreichen?"

Ich legte den Finger auf den Mund. Er hatte zu laut gesprochen.

Da begann er zu flüstern, heiser und mit vertrockneter Kehle: „Minensperren, Mensch, und vielleicht Drahtverhau. Du, da kommen wir nie rüber. So'n Glück können wir gar nicht haben, wie wir für die Minen brauchen. Und über den Drahtverhau? Schlapp wie wir sind?"

Er kaute an einem Grashalm und schluckte ihn krampfhaft hinunter, mich immer fragend anblickend.

Ich starrte ihn an, wie er da neben mir lag in seiner schlammbespritzten Kombination, mit einer blutigen Schramme im Gesicht, die er sich nachts im Walde geholt, mit dem wirren Haar, in dem viele Kletten hingen, und ich dachte, ob ich auch so aussehe, so herabgekommen, so erschöpft, so trostlos und so ohne Hoffnung im Blick.

Dann erfaßte ich erst, was er gesagt hatte, und das Wort „Minensperren" schlug mir zündend durch das Hirn. In der Tat, was wurde, wenn wir die Front vor uns sahen, wenn wir vielleicht Deutsche schon erkannten und dazwischen dann Minenfelder lagen? Wenn wir dann angesichts des erreichten Zieles, nach vielen Tagen unmenschlicher Strapazen, in die Luft flogen?

Wird er uns sehen?

In diesem Augenblick sah ich, wie der sowjetische Posten, ein kleines Beil in der Hand, sich gemächlich unseren Haselnußbüschen näherte und die blätterreichen Zweige abzuhauen begann.

Ich drückte B. tief auf den Boden. Er hatte sofort die gleiche Beobachtung gemacht und bog vorsichtig das niedere Buschwerk über sich zusammen. Dabei zog er die Maschinenpistole zu sich heran und stützte sie in die Hüfte, den Lauf leicht nach oben. Ich selber entsicherte leise die Pistole.

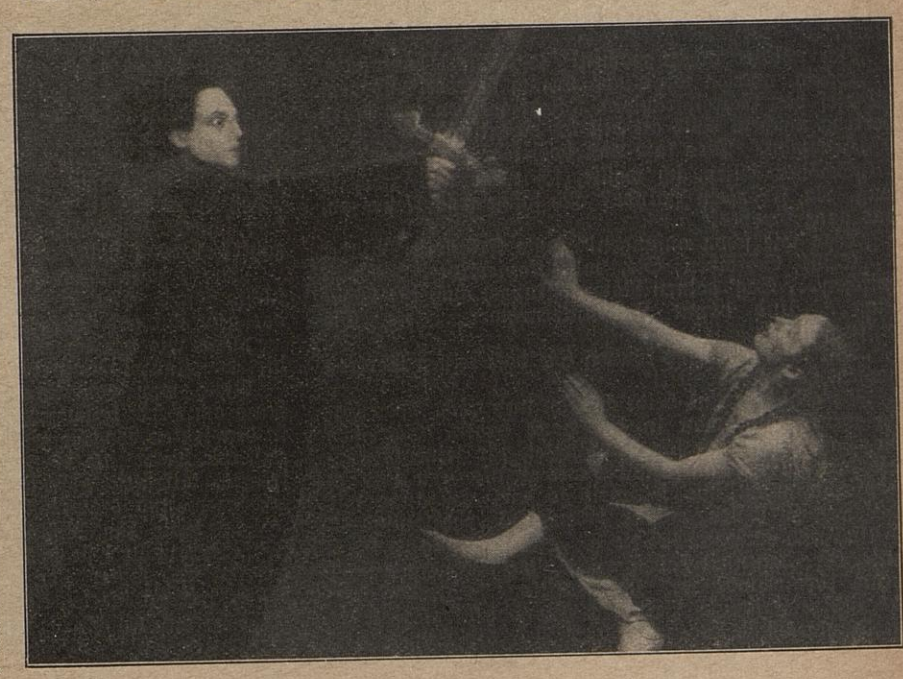
Dann lagen wir eine halbe Stunde lang auf dem Sprunge. Aus unserer Erschöpfung heraus zu einer Erregung getrieben, die uns mehr als einmal zwang, die äußerste und letzte Willensregung aufzubieten, um nicht den Finger krumm zu machen und den Schuß zu lösen. Es war wirklich nur das letzte Zaudern der Vernunft, die uns daran hinderte.

Denn die Spannung stieg ins fast Unerträgliche, als dieser Sowjetsoldat, sobald er ein Bündel gefällt hatte, zu seinem Bunker trabte, das Bündel dort ablegte, und dann mit der Gleichmütigkeit des Arbeiters, der eine sehr langweilige Sache zu verrichten hat, sich immer weiter an unser Versteck heranarbeitete.

(2. Fortsetzung folgt.)

Hanneles Himmelfahrt — Professor Thoraks Geburtstagsgabe für den 80jährigen Gerhart Hauptmann.

Für den Nestor der deutschen Dramatiker schuf Professor Thorak diese Plastik. Erlöst von Lebensqual und Erdennot erhebt sich Hanneles Seele zum Himmel. — Unten: Hanneles Tod in einer sehr frühen Bühnenaufführung. Ein Engel in schwarzem Kleid und mit blitzendem Schwert erscheint der kleinen Hannele. Entsetzt weicht sie zurück: „Wirst du mich sehr hart anfassen, Tod?" Aufnahme: Rohrbach



Die Frauen und der Träumer

ROMAN von HANS FALLADA

Copyright 1942 by Rowohlt Verlag, Stuttgart-Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Romanteils:

Sechzehnjährig ist Karl Siebrecht aus einer märkischen Kleinstadt nach Berlin gekommen. Er will die große Stadt erobern. Sein erster Arbeitgeber, der Bauspekulant Kalubrigkeit, bei dem er als Handlanger, dann als Hilfszeichner im Technischen Büro arbeitet, setzt ihn zweimal hinaus. Zwar interessiert sich Kalubrigkeits Schwager, der in Berlin W, Kurfürstenstraße, wohnende Herr von Senden, für den begabten Jungen. Aber Karl, der Senden für feig hält, lehnt dessen Hilfe schroff ab. Er hat sich mit Rieke Busch zusammengetan, der noch unmündigen Tochter eines Maurers. Und er verbindet sich jetzt mit einem neuen Freund, dem ehemaligen Schiffsjungen Kalli Flau. Ihm überläßt er die letzte Stellung, die ihm blieb, die eines Boten bei der Konfektionsfirma Felten. Rieke hat bei dem Händler Silberzahn auf Raten eine Nähmaschine gekauft. Karl hat mit dem Namen Karl Busch den Vertrag unterzeichnet. Drohungen Silberzahns sind mißlungen. Um die Restsumme auszuzahlen, leiht Karl von seinem ehemaligen Vorgesetzten in Kalubrigkeits Zeichenstube, dem Oberingenieur Hartleben, 100 Mark. Er braucht sie, da Riekes Vater von Karls Sparkonto, das 200 Mark betrug, heimlich 157 Mark abgehoben und vertrunken hat. Karl und Kalli Flau arbeiten nun als „Haifische", Koffer schleppend, gemeinsam mit einem alten Dienstmann, dem „Opa" Küraß, und zum Ingrimm von dessen Kollegen auf dem Stettiner Bahnhof. Sie schnappen eine Fuhre nach dem Westen, das Gepäck von Herrn und Frau von Senden. Karl liefert es in der Kurfürstenstraße ab. Trinkgeld zu nehmen weigert er sich. Schon träumt er von einem Schild „Berliner Gepäckbeförderung". Sein, Riekes und Kallis Betriebskapital sind jetzt ersparte 100 Mark. Kalli lehnt sich gegen Karls bevormundende Freundschaft auf. Der „Eroberer von Berlin" denkt daran, sich wenigstens Rieke zu eröffnen. Er trifft sie nicht an und begibt sich zu Herrn Wagenseil, dem Inhaber eines Fuhrhofs in der Frankfurter Allee. Ihm gesteht er, daß von den 100 Mark nur 35 sein persönliches Eigentum sind. Dennoch läßt sich Wagenseil auf Karls Angebot ein. Mit einem Wagen soll angefangen werden, Karl wird den Kutscher spielen, „bis wir die Dienstmänner kirre haben". Zehn Wagen wird das neue Unternehmen unterhalten. Wagenseil denkt daran, durch einen Vertrag mit der Bahn ein Monopol für Gepäckbeförderung zu sichern. Karl sieht ihn mit glänzenden Augen an: der Mann spricht aus, wovon er geträumt hat.

„Wir müssen auch das Gepäck in die Wohnungen schaffen und von den Wohnungen holen", meinte Karl Siebrecht.

„Richtig!" sagte Wagenseil. „Ich habe es doch gleich gewußt: Wo ein kluger Gedanke im Köpfchen steckt, wachsen noch mehr. Ich habe keinen Pfennig Geld, bloß Schulden. Aber für dieses Geschäft verkloppe ich den ganzen Fuhrhof! Verstehst du, Junge, daß es schlauer ist, ich übernehme den Krempel, und du wirst mein Angestellter? Bei dir geht es zu langsam! Zwei, drei Monate wirst du nur mit einem Wagen fahren; ich habe eine Heidenangst, wenn andere das erst sehen, kommen sie uns zuvor!"

„Ich will es allein machen!" sagte Karl.

„Junge, laß uns Kompagnons werden. Du schießt dein Köpfchen ein und ich die Gespanne! Ist das ein Wort?"

„Ich will es allein machen!" sagte Karl hartnäckig.

„Schön, warten wir's ab. Genug geredet!" Wagenseil rief das Schreibfräulein. „Jetzt werden wir einen Vertrag machen. Wie alt bist du eigentlich?"

„Sechzehn." Dies kam nun doch sehr zögernd.

„Schönes Alter, ich wollte, ich wäre auch noch so jung. Na, Fräulein Palude? Ich fange was Neues an, was ganz Großes!"

„Was Sie schon anfangen!" sagte Fräulein Palude.

„Still! Schreiben Sie, mit Kopiertinte, Vertrag zwischen ... Sag' deinen Namen, Junge, auch die Wohnung ... Und dann: Fuhrunternehmer ... na, Sie wissen schon."

„Mit so einem Kind können Sie doch keinen Vertrag machen, Herr Wagenseil!"

„Es geht nur uns beide an, ihn und mich. Was Geschriebenes muß man in der Hand haben. Schreiben Sie, daß der Junge sich verpflichtet, für seine Gepäckbeförderung Gespanne nur bei mir anzufordern, und ich verpflichte mich, ihm jederzeit so viel Gespanne mit Kutschern zu stellen, wie er braucht. Er zahlt mir —"

Und nun entspann sich ein zäher Kampf um die Prozente, die Wagenseil haben wollte. Er schrie, und Karl sprach ebenso laut und schlagkräftig dagegen. Sogar das bissige Fräulein Palude mußte lächeln. Sie sagte nichts, obwohl sie Wagenseil nicht über den Weg traute. Bestimmt legte er einen Hinterhalt, zumal er ja doch vor der Gewerbepolizei als der wirkliche Unternehmer der Gepäckbeförderung gelten müßte, da der Junge noch gar nicht geschäftsfähig war ... Aber indem Fräulein Palude das schweigend überdachte, hatten die beiden sich auf siebzehn Mark für Gespann und Tag und dreiunddreißigeindrittel Prozent der Roheinnahmen geeinigt.

„Kopieren Sie das gleich, Fräulein", sagte Wagenseil. „Das Original kriegt mein Partner, und die Kopie trennen Sie mir vorsichtig aus dem Kopierbuch."

„Sie wissen doch gut, ich darf nichts aus dem Kopierbuch trennen", widersprach Fräulein Palude. „Sie kriegen wieder Schwierigkeiten mit dem Revisor, Herr Wagenseil!"

„Trennen Sie es 'raus!" sagte Wagenseil kurz. „Ich will es mir rahmen lassen; wenn ich die ersten Hunderttausend zusammen habe, lasse ich es mir rahmen! Gott, Junge, habe ich dich angeschmiert! Ich hätte es natürlich auch für zehn Mark und fünfundzwanzig Prozent gemacht!"

„Das nächste Mal werde ich dich schon anschmieren, Franz!" sagte Karl.

Lachend, in der besten Stimmung, ging er vom Fuhrhof. Er bewunderte Wagenseil, weil er mit jedem redete, als sei er seinesgleichen, und doch vergaß niemand, daß dies der Herr Fuhrunternehmer Franz Wagenseil war, mit dem man bestimmt nicht gut Kirschen essen konnte. Aber ein wenig fürchtete Karl ihn auch, weil dieser Mann bei aller scheinbaren Offenheit etwas Sprunghaftes, Unübersichtliches hatte. Nie konnte man wissen, was er in der nächsten Minute tun würde. Nun war er auf Gedeih und Verderb an ihn gebunden.

In den letzten Stunden hatte er fast vergessen, daß es Schatten gab, viele Schatten. Aber als er nach Haus kam, fielen sie ihm schwer auf die Seele. Er sagte: „'n Abend", und die anderen sagten wieder „'n Abend", und dann war es still. Sie hatten miteinander geredet, und nun er eingetreten war, waren sie still.

Sie waren alle vier im Zimmer: der alte Busch, Rieke, Kalli und die kleine Tilda. Plötzlich sagte Kalli: „Ich gehe dann mit Tilda noch ein bißchen spazieren, Rieke."

„Nimm Vater mit, Kalli!"

Aha! dachte Karl. Ich soll mit Rieke allein bleiben. Rieke soll mich allein vorkriegen! Wenn sie mir so kommen! Und er ging trotzig in die Kammer, um sich umzuziehen. Er ließ sich viel Zeit dabei. Als er wieder in die Küche kam, stand sein Essen auf dem Tisch.

Eine Weile aß er schweigend, und Rieke saß nähend am Fenster. Ein paarmal sah er zu ihr hin, sie sah blaß aus, und ihr Mund war fest geschlossen. Dann begegnete er ihrem Blick. Sie sah ihn an, mit einem leisen, vorsichtigen Lächeln, nur mit den Augen lächelnd.

„Na, Karle?" fragte sie und ließ ihre Näharbeit sinken.

„Na, Rieke?" fragte er zurück.

„Was hast du denn mit Kalli gehabt? Oder magst du nicht davon reden?"

„Eigentlich nicht."

„Na, denn laß!" sagte sie ganz ruhig, nicht die Spur gekränkt, und nahm ihre Näharbeit von neuem auf.

Ein paar Löffel aß er wieder schweigend, dann konnte er sich nicht mehr bezwingen, sondern sagte: „Daß du es weißt: Kalli hat mir vorgeworfen, daß ich dich schlecht behandle! Das hat er dir wohl nicht erzählt? Davon habt ihr wohl nicht geredet?"

„Nee", sagte Rieke ganz leise. „Davon hat er mir nichts gesagt. Das ist meine Sache, wie du zu mir bist, das geht ihn gar nichts an."

„Und wie bin ich zu dir? Bin ich etwa schlecht zu dir, wie Kalli behauptet?"

Rieke war von ihrem Nähplatz aufgestanden, sie stand am Herd, kaum zwei Meter von Karl. Sie mußte in den letzten Wochen gewachsen sein. Plötzlich fiel ihm auf, wie hager und elend sie aussah, gar nicht wie ein junges, tatkräftiges Mädchen. Sie war jetzt vierzehn geworden, und demnächst sollte sie konfirmiert werden.

Sie hatte ihn bisher immer nur kurz angesehen. Jetzt aber richtete sie den Blick ihrer hellen Augen voll auf ihn und sagte: „Na, Karle, das weißt du doch am besten, wie du die letzte Zeit zu mir gewesen bist."

„Ich weiß nicht", verteidigte er sich, „daß ich schlecht zu dir gewesen bin."

„Na, Karle", sagte sie mit der alten Offenherzigkeit, „anders als früher bist du doch gewesen, was?"

„Ich weiß nichts davon!" behauptete er.

„Na, Karle, seit du dein dussliges Fuhrgeschäft im Kopf hast, von da an bist du doch ganz verändert!"

Dies war ein böses Wort — er fuhr hoch und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß der Teller tanzte. Der Löffel klirrte dabei gegen den Rand.

„Siehst du, da haben wir's ja!" schrie er. „Bloß darum hackt ihr auf mir herum, weil ich das vorhabe. Dussliges Fuhrgeschäft, wahrhaftig! Ich grüble Tag und Nacht, wie ich euch vorwärtsbringe, jawohl, euch auch, nicht nur mich. Aber ihr wollt gar nicht! Da verbündet ihr euch gegen mich, und dann sagt ihr, ich habe euch verraten! Ueber so was lach' ich nur, hörst du, Rieke, ich lache darüber!"

Aber er lachte nicht.

„Das tut mir leid", sagte Rieke, „dusslig hätt' ich nicht sagen sollen. Es ist mir so 'rausgerutscht. Sei nich böse drum, Karle!"

Sie streckte ihm bittend die Hand entgegen. Aber er achtete nicht darauf. Er hatte sich über den Tisch gebeugt und sprach ihr nahe ins Gesicht: „Aber das ist, was euch am meisten wütend macht: daß ich euer Geld dafür nehmen will, ihr habt Angst um eure paar Kröten!"

Rieke sah ihn an, lange. Er konnte nicht weiterreden. Sein schlechtes Gewissen hatte ihn so lange geplagt, bis er dies von dem Geld vorgebracht hatte, ganz gegen Absicht und Willen. Denn das wußte er ja am besten, daß er sie zum mindesten darum hätte fragen müssen. Und ebensogut wußte er, daß sie sofort ja gesagt hätten. Aber das eben hatte er nicht übers Herz gebracht, sie zu fragen, denn fragen war bitten, und er mochte keinen bitten, auch sie nicht. So hatte er's im Streit vorgebracht, als eine Anklage gegen sie, und er wußte, daß die Anklage falsch war.

„Geld?" fragte sie blaß. „Was frag' ich nach Geld! Sei lieber so, wie du früher zu mir warst! Du hast mal gesagt, wir wären wie Schwester und Bruder. Aber das sind wir lange nicht mehr, Karle!"

Sie wandte sich fort, ging ans Fenster, öffnete es und sah hinaus. Längst war die Sonne hinter den Häuserdächern verschwunden, längst war die Dämmerung über die große Stadt gekommen. In den Höfen und auf den Straßen brannten schon lange die Laternen. Aber hier oben sah man nichts davon, es war fast dunkel in der Küche, und ebenso dunkel sah es in Karl aus. Hin- und hergerissen stand er am Küchentisch und wußte nicht, was er tun solle. Langsam ahnte er, warum Taten nur von Männern getan werden: weil um der Werke willen Opfer gebracht werden müssen, und weil es nur dem Mann gegeben ist, Gefühle um des Werkes willen zu überwinden. Es hatte ihn schon angerührt, als er sich klargeworden war, daß sein Werk viele Dienstmänner ums Brot bringen würde, falls sie sich nicht entschließen wollten, nach und nach in seinem Unternehmen mitzuarbeiten. Und es faßte ihn jetzt viel stärker, als er sah, daß ihm dieses Werk vielleicht Rieke und Kalli, die einzigen Freunde, nehmen würde ... In all seinen Träumen hatte er wohl an Entbehrungen, Kampf, Feinde gedacht, nie aber daran, daß er gegen seine Freunde würde kämpfen müssen, ja, daß er gegen sich selbst zu kämpfen haben werde. So also wurde man Eroberer, indem man zuerst alles Weiche in sich selbst bekämpfte!

„Rieke", sagte er. „Versteh' doch, ich muß es tun."

„Das versteh' ich schon lange", sagte sie nur, aber müde, ohne Streitsucht.

Und wieder fing er an: „Rieke, sieh es ein, es wird hier nicht gehen, so mit Kalli zusammenzuhausen."

„Ich schicke Kalli nicht weg, ich nicht. Wenn du die Kurage hast, ich werde nichts dagegen sagen!"

„Ich habe gedacht", fuhr er fort, „wenn ich wegziehen würde? Wieder zu Frau Bromme? Vorläufig nur."

Sie sah immer aus dem Fenster. „Das mußt du machen, wie du denkst, Karl", sagte sie. „Aber vergiß nicht: wegziehen ist leicht, zurückziehen ist schwer, für dich bestimmt."

Er gab sich einen Stoß, er faßte den letzten entscheidenden Entschluß. „Dann ist das noch mit dem Geld, Rieke. Ich möchte es doch lieber zurückgeben. Du bekommst dreißig und Kalli Flau fünfunddreißig Mark."

„Leg' es hin", rief sie ungeduldig. „Leg' es hier auf den Küchentisch! Sei bloß nicht so umständlich! Du willst weg von uns, na, dann geh!"

Er mußte die Gasflamme in der Küche anstecken, um das Geld abzuzählen. Nun lag es auf dem Tisch, fünfundsechzig Mark lagen dort, kostbares Geld, unbedingt notwendiges Geld, durch dessen Fehlen sein Unternehmen vielleicht scheitern würde, aber es mußte sein. Nur ich allein, dachte er. Nur aus eigener Kraft!

„Das mit dem Geld stimmt nicht", sagte Rieke halblaut. „Das meiste von meiner Nähmaschine hast du bezahlt. Es ist dein Geld, was da liegt."

„Es ist mir lieber so, Rieke", sagte er.

Er hatte seinen Korb aus der Kammer geholt und fing an, seine Sachen zu packen. Er war jetzt ganz ruhig und entschlossen.

„Wie ich immer gesagt habe, schenken magst du, aber geschenkt kriegen, dazu bist du zu fein. Ich bin da anders, Karl, ich bin dir gern dankbar für die Maschine, und daß du auf Vater mit aufgepaßt hast, und daß du das mit dem Händler Silberzahn geschafft hast. Dafür bin ich dir dankbar — und für alles andere auch. Für alles andere am meisten."

Er hätte sie gern gefragt, was denn dieses andere war, für das sie ihm am meisten dankte. Aber er wagte es nicht. Endlich lag sein Weg klar vor ihm. Er mußte schnell von dem Geld fort, ehe er wieder schwankend wurde. Rieke schien auch keine Antwort erwartet zu haben. Sie sagte, vom Fenster forttretend: „Und nu laß mich einpacken, bei dir wird es wie Kraut und Rüben!"

So war sie. Bis zur letzten Minute aufrecht, standhaft, ohne Klagen und Vorwurf. Selbst Karl Siebrecht, so tief er auch in seine Pläne versponnen war, empfand, wie tapfer Rieke sich hielt.

„Rieke", sagte er, „du bist großartig!"

Sie lächelte matt. „Das kommt dir bloß so vor, Karl, weil du mich los wirst."

X.

Der Rollwagen hielt an der Westseite des Stettiner Bahnhofs in Berlin, ein wenig entfernt vom Ausgang bei der Gepäckausgabe. Es war kurz nach zehn Uhr vormittags, der Warnemünder D-Zug mußte in ein paar Minuten kommen. Die Pferde waren nur mäßig geputzt, ein Gespann zweiter Garnitur, mit ziemlich geflickten Geschirren. Das Sattelpferd hatte Karl vorschriftsmäßig abgesträngt, und er hatte auch die Vorsicht gebraucht, den auf dem Bahnhofsplatz diensttuenden Schutzmann zu fragen, ob er da wohl halten dürfe, länger halten dürfe, vielleicht lange halten dürfe. Der Schutzmann hatte nichts weiter als die gewichtigen Worte gesprochen: „Von mir aus!" Was als Erlaubnis völlig genügte.

Der Aprilmonat stritt gegen seinen eigenen Ruf: auch heute schien die Sonne, am blauen Himmel segelten weiße Wölkchen über den Bahnhofsplatz. Karl schielte von Zeit zu Zeit nach den Dienstmännern, die etwa fünfzehn Meter von ihm ab teils standen, teils auf ihren Karren saßen. Sie taten alle so, als sei da kein Rollwagen der Berliner Gepäckbeförderung auf dem Bahnhofsplatz.

Karl fürchtete, daß er heute keine Fuhre kriegen werde, so schnell gaben die Dienstmänner nicht nach. Er hoffte aber doch, denn es war nicht auszudenken, daß er hier bis zum Abend untätig stehen sollte, den Pferden an Mähnen und Geschirr herumpusselnd, und es brannte ihm auf den Nägeln. Mit jeder auftraglos verrinnenden Minute rann ihm sein bißchen Kapital fort...

Nun war der Warnemünder Zug eingelaufen, die Dienstmänner zerstreuten sich. Kalli Flau lud mit dem alten Küraß Gepäck auf. Er hatte eine ganze Wucht, wahrscheinlich von drei oder vier Reisenden. Unwillkürlich fing Karl an zu rechnen. Das Gepäck schätzte er auf vier Mark achtzig, das waren zwei Mark vierzig für ihn — so etwas half schon weiter! Kalli Flau aber hielt beim Aufladen den Kopf gesenkt, er sah nicht zu Karls Rollwagen hin. Karren auf Karren folgte, und da Karl einmal beim Rechnen war, so blieb er dabei. Er berechnete Fuhre auf Fuhre und kam zu dem Ergebnis, daß dieser Zug ihm an die zwanzig Mark eingebracht hätte. Zornige Trauer erfüllte sein Herz: es war sein Geld, das dort fortfuhr, seine Aufstiegsmöglichkeit, sein Plan, der zerstört wurde. Klar war nun, daß alle Dienstmänner gegen ihn im Bund waren.

Es war still um den Bahnhof geworden, die Flut der Reisenden hatte sich verlaufen. Die Pferde standen ruhig, sacht schlugen sie mit den Schwänzen nach den ersten Fliegen, die von der Wärme hervorgelockt waren. Kein Dienstmann war zu sehen, alle Karren waren fort. Karl trat in den Bahnhof, stieg die Treppe zu den Bahnsteigen hinauf und sah sich dort um. Er begegnete einem kleinen Mann in grüner Jacke mit O-Beinen und einem langen, traurigen Gesicht, das ihn immer an einen geschnitzten Pfeifenkopf erinnerte.

„Tag, Herr Beese!" sagte er. „Sie haben mir ein paarmal Gepäck verschafft, und da wollte ich Sie fragen —"

„Frag' mich lieber nichts!"

„Ich habe da nun diesen Rollwagen, Herr Beese. Sie werden schon davon gehört haben..."

Der Mann betrachtete ihn düster. „Ich habe ein bißchen zuviel von dir gehört, mein Junge", sagte er dann.

„Was ist Ihnen von mir gesagt worden? Erzählen Sie es mir, Herr Beese. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde Ihnen sagen, ob es wahr ist oder nicht!"

Der Mann hatte sich schon zum Gehen gewandt. Jetzt blieb er stehen und sah Karl mit seinem langen, traurigen Gesicht schweigend an.

„Hören Sie zu, Herr Beese! Ich fange etwas Neues an, das gerade den Gepäckträgern am meisten zugute kommt. Ich gebe Ihnen für alles Gepäck, das Sie mir für den Anhalter Bahnhof bringen, die Hälfte von der Taxe! Sie brauchen es nur auf den Wagen zu setzen."

„Alles schön und gut", fing Beese an. „Aber wie steht es mit deiner Sicherheit?"

„Wieso mit meiner Sicherheit?" fragte Karl verständnislos.

„Der Dienstmann dreizehn, Kiesow, weißt du, hat erzählt, du wärst mit den Koffern nicht sicher. Wenn du 'ne große Fuhre hast, verschwindest du einfach mit allem Gepäck, sagt er." Karl wurde weiß vor Zorn, aber dann bezwang er sich.

„Herr Beese", sagte er, „ich weiß, daß von so manchen ‚Haifischen' geredet wird, aber mir kann kein Mensch was vorwerfen! Ich habe meine feste Wohnung, ich habe noch nie einem Menschen was fortgenommen!"

Beese sah ihn lange an, dann sagte er: „Ich glaube dir, du bist ein anständiger Kerl. Und darum will ich auch was für dich tun. Da sitzt so ein Ausländer im Wartesaal Erster, der hat sicher seine fünf Zentner Koffer mit, und er will mit seinen fünf Zentnern zum Anhalter fahren, und keine Gepäckdroschke, die groß genug ist — was meinst du, was müßtest du dafür haben?"

„Zehn Mark doch bestimmt, Herr Beese! Fünf für Sie und fünf für mich."

„Gut!" sagte Beese.

Sie stocherten den langen, rothaarigen Ausländer im Wartesaal hoch, zogen mit ihm zur Gepäckausgabe, holten die schweren Handkoffer aus der Tiefe, schoben sie gegen den Ausgang und brachten sie auf den Bahnhofsplatz. „Nu mal den Wagen 'ran!" sagte Beese.

Aber Karl hörte ihn gar nicht. Er stand und starrte. Er starrte auf den Fleck, wo sein Wagen gestanden hatte. Da war nur Pflaster, leeres Pflaster...

„Mein Wagen ist weg!" flüsterte er, schneeweiß, mit zitternden Lippen.

„Na, weißt du!" sagte Beese mit einem langen Blick.

Verzweifelt lief Karl in alle Seitenstraßen und suchte. Er lief und lief, Angst hatte ihn gepackt. Sein Wagen! Wagenseils Wagen! Als er wieder am Bahnhof vorüberkam, saßen die Dienstmänner auf ihren Karren oder standen dabei und schwatzten gemütlich miteinander in der Sonne. Karl ging wieder die Invalidenstraße hinunter, und da, seitlich vom Neuen Tor, fand er seinen Wagen. Die Pferde spielten friedlich mit den Schweifen.

Er setzte sich auf den Bock und fuhr zum Bahnhof zurück. Wieder hielt er. Die Züge kamen und gingen, die Koffer des Ausländers hatte längst ein anderer befördert. Karl grübelte. Wer hatte ihm das nur angetan? Sein bösester Feind, Kiesow, der Dienstmann Nummer dreizehn, ließ sich nicht blicken. Das war verdächtig.

Langsam, fast unmerklich verrann der sonnige Vorfrühlingstag. Karl war ganz still geworden, er fühlte dieses Feste, dieses Schwere in sich... Er wußte selbst nicht, was es war, aber es war da. Wie ein Stein lag es in ihm, und war doch nichts Fremdes, sondern er

Wer von Hygiene spricht, denkt an Lingner

wer von Lingner spricht, denkt an Odol; wer von Odol spricht, denkt an zweckmäßige Mundpflege

LINGNER-WERKE DRESDEN

LINGNER

Gesundes Haar — gepflegte Kopfhaut!

Das Geheimnis aller Haarpflege ist eine angeregte Durchblutung der Kopfhaut. Tägliches Massieren mit den Fingerspitzen und kräftiges Bürsten fördert sie auf die einfachste Weise, so daß die Kopfhaut stets gut vorbereitet und empfänglich bleibt für das z. Z. nur beschränkt lieferbare Birkenhaarwasser

Dralle

CWS

Strümpfe

C. W. Schletter
Thalheim, Erzgeb.

Man muß natürlich einteilen können

Hanewacker

sonst wird es schwierig mit der Zuteilung. Wenn wir erst wieder alle Wünsche voll berücksichtigen können, dann brauchen unsere Freunde ihre tägliche Hanewacker-Ration nicht mehr so streng einzuhalten. Jetzt ist das aber nötig und mit etwas gutem Willen geht's auch! Also: Teilen Sie bitte Ihren Hanewacker richtig ein – dann wird jeder seinen Teil erhalten können!

Im Oktober war Hanewacker 125 Jahre alt!

Briefmarken

HANDLUNG WALTER BEHRENS BRAUNSCHWEIG POSTFACH

Behrens Abonnements Systeme für jeden Sammler v. RM 2.85 bis 100 RM Monatsbeitr. Werbeschrift. kostenfrei. Standesangabe.

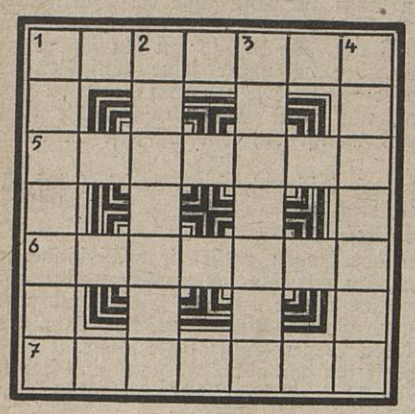
Ankauf von Sammlungen und Nachlässen. Interessante Literatur kostenfrei! Standesangabe.

Das sprechende Behrens Album Von 1.65 bis 200 RM. Verlangen Sie Mustermappe Standesangabe

Als Gütebegriff für Strickkleidung bleibt die Marke Bleyle fest verankert im Vertrauen der Verbraucher

Bleyle

Rätsel



Kreuzwort-Gitter

Waagerecht: 1. Turnspiel, 5. Gerichtsdiener, 6. Lichtquelle, 7. männlicher Vorname.

Senkrecht: 1. Hauptstadt eines orientalischen Reichs im Altertum, 2. Laubbaum, 3. Schlagader, 4. Fistelstimme.

Der musikalische Schiffsjunge

Wenn das Wort herrscht auf dem Meer,
Alle Segel ruhn,
Aergert es den Fietje nicht,
Kann was andres tun,
Nimmt dem Wort den Anfangslaut,
Spielt nun drauf gar schön,
Lieblich klingt das kleine Lied
Von Lili-Marleen.

Ein Grundsatz aller Strategie

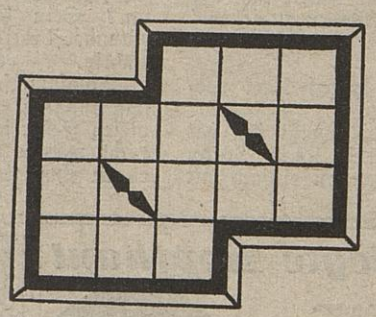
a — a — ar — biß — de — dis — dop — ehr — ei — en — fett — flug — fut — ge — ge — gel — har — i — it — ka — kar — keit — kopf — lich — lis — me — mo — mus — na — ni — nie — pe — pel — pfad — plitz — ra — ra — raum — re — ri — saum — se — sen — si — steig — tät — te — tem — ter — ter — tie — trog — tur — zen

Aus den obenstehenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Schlieffen ergeben.

1. Kartenspiel, 2. Eigenschaft gefestigter Menschen, 3. Holzmaß, 4. Heilpflanze, 5. Ordnung der Säugetiere, 6. Teil des Mundes, 7. Gleichwort für Seltenheit, 8. opferfreudige Hingabe an große Gedanken, 9. Stallgefäß, 10. Versorgungsausweis der Kriegswirtschaft, 11. preußisches Adelsgeschlecht, 12. schmaler Weg, 13. Wärmegrad, 14. Mißklang, 15. Erdteil, 16. Gerät des Bergsteigers, 17. Sportart.

Zahlen einbauen

Die Zahlen 1—14 sind derart in die leeren Felder zu setzen, daß die Summe jeder ununterbrochenen waagerechten und senkrechten Reihe 22 ergibt. Jede Lösung, die der Aufgabe entspricht, ist richtig.



Skat-Aufgabe

Hinterhand C hat:
Grün Unter (Pik Bube); Schellen Unter (Karo Bube); Eichel Daus, König, Ober (Kreuz As, König, Dame); Grün (Pik) 10; Rot Daus, 10, König (Herz As, 10, König); Schellen Ober (Karo Dame).

C spielt, gewinnt und erhält 140 Punkte gutgeschrieben. (Spielerhöhung wie „re", „contra" und dergl. ist nicht eingerechnet.) Woher kam dieses Ergebnis?

Lösungen der Rätsel aus Nummer 46

Kreuzgitter: Amaler, Uri, Fasan, Vormann, Lohengrin, Ode, Noten, Fiesole, Taurien, Staude, Schacht, Nardini, Andromeda, Gellert. — Der zündende Funke: Nur der Geist beschwoert die Geister. — 1. Narew, 2. Umberto, 3. Reneklode, 4. Drahthaarterrier, 5. Ebonit, 6. Rekord, 7. Galvani, 8. Energie, 9. Impfung, 10. Sieglinde, 11. Talmi, 12. Blattlaus, 13. Elektrizität, 14. Sellerie, 15. Charakter. — Gut bewirtet: zu Gast, zusagt. — Nichts Neues für Autofahrer: Gang.

selbst. Es kam ihm vor, als sei er schon alt und habe sehr viel erlebt, und nichts könne ihn mehr enttäuschen. Aber wenn dieses Feste schwer in ihm lag, so war doch auch Verlaß darauf. Er konnte es nicht wieder verlieren. Es war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, und die er nun lösen mußte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen sah Karl den alten Dienstmann Küraß auf sich zukommen. Der Alte betrachtete ihn neugierig aus vorstehenden Greisenaugen, die ganz voll roter Aederchen waren. Als er zu sprechen anfing, stellte sich heraus, daß die anderen ihn geschickt hatten. „Wir haben für dich gesammelt, bloß, weil wir dich nicht mehr sehen wollen!" sagte er. „Einen Taler haben wir gesammelt, den sollst du haben, wenn du hier bloß wegfährst."

„Gib ihn her, den Taler, Opa!" sagte Karl ganz überraschend und hielt die offene Hand hin.

„Nee, nee, nee!" rief Küraß hastig und schloß die Hand so fest, daß Karl merkte, der Spott-, Hohn- und Sammeltaler lag wirklich darin. „Du fährst doch nicht weg!"

„Natürlich tu ich's", lachte Karl, „wenn du mir den Taler gibst!"

Der Alte schielte ängstlich zu den anderen Dienstmännern. An diesen Ausgang hatte keiner gedacht. Alle hatten geglaubt, Karl werde in Wut das Geld zurückweisen. Aber er strängte schon das Sattelpferd an, und der Taler glitt in seine Hand. Er steckte ihn schnell in die Tasche, schwang sich auf seinen Sitz, knallte mit der Peitsche, die Gäule trabten. Er fuhr nur gerade so weit, daß er den Dienstmännern aus den Augen war, und blieb auf seinem Kutschersitz, Zügel und Peitsche in der Hand, fahrbereit. Es waren höchstens noch drei oder vier Minuten bis zum Warnemünder Zug.

Er mußte nicht lange warten, da kamen die Dienstmänner mit ihren Karren vorbei. Manche sahen ihn gar nicht. Den Kopf gesenkt, die Schulter in die Gurte gestemmt, machten sie geduldig mit ihrer Last einen Bogen um den Feind und fuhren weiter, langsam oder eilig, ganz nach den Zügen, die sie an den anderen Bahnhöfen erreichen mußten. Andere schauten einmal hin, zweimal hin und noch einmal hin, jedesmal aber schauten sie schnell wieder fort. Einige lachten höhnisch, einer rief: „Da stehst du!" Einer wurde zornrot, ließ den Holm los, drohte mit der Faust und schimpfte: „Du, Aas du!" Das war einer, den der entgangene Taler gar zu sehr schmerzte.

Auch Kalli Flau zog vorüber, in die Gurte gebeugt. Er stutzte einen Augenblick, dann rief er: „Morgen, Karl!"

„Morgen, Kalli", rief Karl zurück, und der Freund von ehemals fuhr vorbei, ohne wieder hochzusehen. Hinter seinem Karren trippelte verstört der alte Küraß. Einen Augenblick war Karl versucht, ihn anzurufen und ihm den Taler zurückzugeben. Aber er überlegte es sich anders. Großmütig darf man nur zu einem großmütigen Feind sein, ein kleinlicher Feind hält Großmut immer für Schwäche...

Nun endlich kam sein kleinlichster Feind, der Dienstmann dreizehn, Kiesow. Seine Karre war hoch mit Koffern bepackt. Mit Stricken hatte er sie festschnüren müssen; die Karre ächzte und krächzte. Und dabei hatte es der Mann auch noch eilig, lang lag der Gurt, schon jetzt war sein Gesicht gerötet.

„Hüa!" sagte Karl. Die Pferde gingen los, gleich hinter der Karre her, so nahe, daß ihre Nasen fast an die Koffer rührten. Nun stieß die Deichsel ganz sanft an den Karren an, Kiesow wandte, weiterziehend, den Kopf zurück, ein Fluchwort auf den Lippen. Karl setzte seine Pferde in Trab und fuhr an ihm vorbei. Er sah das wütende Gesicht des anderen, das sich doch schon entspannte. Aber, kaum vorbei, ließ Karl die Pferde wieder im Schritt gehen. Er fuhr nun vor Kiesow her, erst noch in einigem Abstand... Aber seine Pferde krochen so, ach! wie sie krochen, die reinen Schnecken! Rasch kam der Moment, da Kiesow fast gegen die Hinterwand des Rollwagens stieß, so daß er langsam ziehen mußte. Noch langsamer! Und die Zeit drängte, der Zug fuhr, der Anschlußbahnhof war noch weit... Es gab kein Entrinnen. Machte Kiesow einen Versuch auszubrechen, so hatte Karl im Augenblick sein Gespann herumgeholt, und nun gingen die Pferde wieder hinter dem Karren, die Deichsel schlug gegen ihn. Voraus oder hintennach: Karl behielt das Spiel in der Hand, und er spielte es, bis zur letzten Karte.

Kiesow versäumte mit den Koffern den Anschlußzug. Sein Blick begegnete dem von Karl. Der knallte mit der Peitsche und sah ihn, hoch über ihm thronend, hell und spöttisch an.

Nun kam der Rückweg. Kiesow hatte abgeladen, jetzt tauchte er wieder aus dem Bahnhof auf, fuhr ab, aber diesmal hatte er es nicht eilig. Er hielt, als Karls Deichsel wieder an seinen Karren stieß, so plötzlich an, daß Karl die Pferde auf dem Fleck parieren mußte.

Langsam machte sich Kiesow von seinem Gurt frei. Langsam ging er auf den Wagen zu. Langsam fragte er: „Wie lange willst du das noch machen, du?"

„Bis du klein beigegeben hast, Kiesow!" antwortete Karl.

„Und was nennst du ‚klein beigeben'?" fragte Kiesow.

„Du setzt dein Gepäck dort auf meinen Wagen, als Entschädigung für die Hetzerei, die du bei den anderen gegen mich getrieben hast."

„Da warte man drauf!" antwortete Kiesow. „Und was noch?"

„Das ist vorläufig alles!"

„Nein, das ist nicht alles, damit fangen wir erst an!" schrie Kiesow und griff nach Karls Beinen. Aber Karl war auf seiner Hut gewesen, er sprang zurück und schwang den schweren, zähen Peitschenstiel. Kiesow sagte: „Steig' runter, aber die Peitsche läßt du oben! Hast du Bange? Ich tu dir nichts."

Karl sprang vom Wagen. Sie standen sich schweigend gegenüber, jetzt auf gleichem Boden, und sahen einander an. Dann fragte Kiesow: „Was willst du eigentlich von mir?"

„Das habe ich dir schon gesagt! Dafür, daß du Lügengeschichten über mich erzählt und meinen Wagen verschleppt hast..."

„Habe ich nicht!" rief Kiesow rasch. „Das hat ein anderer getan!"

„Aber dann geschah es in deinem Auftrag!"

„Gar nicht! Ich hab' dem Tischendorf nicht gesagt, daß er den Wagen ans Neue Tor fahren solle."

„Das genügt mir!" lachte Karl. „Da hast du dich schön verraten! Tischendorf war's, und du hast ihn angestiftet. Damit fällst du rein, Kiesow."

Kiesow sah finster auf den Lachenden. Dann, mit einer plötzlichen Bewegung, wandte er sich zu seiner Karre, nahm die drei Handkoffer herunter und stellte sie auf den Rollwagen.

„Da!" sagte er. „Da hast du sie! Fahr' sie auf den Stettiner."

Karl sah ihn prüfend an, er glaubte ihm nicht. Dann sagte er: „Macht neunzig Pfennig, Kiesow!"

„Was!" rief Kiesow wütend. „Geld willst du auch noch von mir?"

„Meinen Anteil am Fuhrlohn", verlangte Karl.

Kiesow murrte und murmelte, aber er suchte in seinem Portemonnaie. „Da!" sagte er mürrisch. „Einen Groschen kriege ich zurück."

Karl gab ihn. „Da, Kiesow! Nun sind wir glatt."

„Nee, glatt sind wir nicht", sagte Kiesow finster und entfernte sich.

Nachdenklich, doch in schlankem Trab, fuhr Karl bis zum Stettiner Bahnhof. Er nahm die Koffer vom Wagen, lief hinein. Im Vorbeigehen sagte er zu den Dienstmännern: „Die Koffer habe ich von Kiesow!" Ihren Gesichtern sah er an, daß sie ihm nicht glaubten. Rasch fügte er hinzu: „Den Taler, den ihr für mich gesammelt habt, werde ich dem zurückgeben, der einen Tag lang sein Gepäck auf meinen Wagen setzt."

„Du solltest für den Taler aber ganz wegfahren!" sagte einer.

„Ich bin auch ganz weggefahren. Es ist nichts von mir hiergeblieben. Oder?"

„Ich meine..." Es wurde dem Mann schwer, auszudrücken, was er meinte. „Du solltest aber für immer wegfahren!"

„Für immer? Davon hat man mir nichts gesagt. Ich sollte wegfahren, und das habe ich getan."

Während er den Pferden Hafer gab, hörte er ihre erregten Stimmen. Sie waren im Streit untereinander, und wenn sie sich erst seinetwegen stritten, stiegen seine Aussichten. Wieder vergingen die Stunden, der Nebel löste sich in einen feinen Regen auf. Dann fing es an zu wehen, und der Regen wurde stärker. Karl legte den Pferden die Lederdecke über und bummelte durch den Bahnhof. Dabei traf er auf Kalli Flau.

„Na, Kalli?" sagte er. Er konnte dem Freund nicht länger böse sein. Schon halb war vergessen, wie sie sich verzankt hatten.

„Na, Karl?" fragte Kalli mit einem Aufleuchten der Augen zurück.

„Was macht Rieke?"

„So wie immer, danke."

„Ich komme heute abend mal bei euch vorbei."

„Schön, werde ich ihr bestellen."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Tag, den er hinter sich hatte, freute Karl, und nun ging er zu Rieke, um sich mit ihr auszusöhnen. Er ging immer schneller, ein feiner, dichter Regen schlug ihm ins Gesicht. Die Gaslaternen brannten in einem grauen Dunst. Drei Schritte ab von ihnen war es schon wieder ganz dunkel.

Ein großer Mann mit langem Mantel ging so nahe an ihm vorüber, daß er ihn fast anstieß. Der Mann hob die Hand nach dem Hut, wodurch sein Gesicht zur Hauptsache verdeckt wurde, und fragte mit einer tiefen, ganz unnatürlich klingenden Stimme: „Entschuldigen Sie, wo bin ich hier eigentlich?"

„So genau kann ich Ihnen das auch nicht sagen", meinte Karl, stehenbleibend. „Dahinten, irgendwo, ist der Alexanderplatz."

(6. Fortsetzung folgt.)

Drei „mißratene" Töchter.

Papa Arvik (Otto Gebühr) lauscht amüsiert, wie seine altklugen Töchter über die Liebe philosophieren. Marna behauptet kühn: „Die Erfahrung des Alters in der Liebe wird meist überschätzt! Auch so kommt man hinter die Dinge!" „Liebe ist doch etwas Romantisches", erwidert versonnen Helene. Die sachliche Alberta: „Hört schon auf mit eurer Liebe, Papa hat Mama doch auch geliebt, und was ist dabei herausgekommen?" „Nichts, außer drei mißratenen Töchtern", fällt Arvik schmunzelnd ein. Von links: Geraldine Katt, Marina von Ditmar, Else von Moellendorff.

So näherte sich Großvater der Großmutter.

Bei der Gartenschaukel trifft man sich. Ein paar innige Blicke, ein Händedruck, und der Weg zur Verlobung ist nicht mehr weit. (Marina von Ditmar, Peter Elsholtz.)

Eine bezaubernde Mama.

An der Seite ihrer drei heiratsfähigen Töchter vergißt die sehr lebenslustige Frau Arvik ihren alternden Gatten. Mit den Kindern erlebt sie noch einmal ihre Jugend. Immer ist sie Mittelpunkt der Feste, die sie in ihrem Hause veranstaltet. Selbst der bärbeißige Kapitän Tonning (René Deltgen), Bild links, kann sich dem Scharm seiner Schwiegermama nicht entziehen. Kein Wunder, wenn sie so reizend ist wie Henny Porten.

Landpartie um 1900

Landpartie . . . Picknick . . . Verlobung

Man lagert malerisch auf einer Wiese und genießt unbeschwert die schöne Natur. Es wird getanzt, gescherzt, Ruderpartien und Feuerwerke werden veranstaltet, und der eigentliche Zweck der Landpartie, die Verlobung, ist erreicht. Die ganze Romantik der damaligen Zeit lebt auf in Björnsons Lustspiel „Wenn der junge Wein blüht", das von der Terra verfilmt wurde.

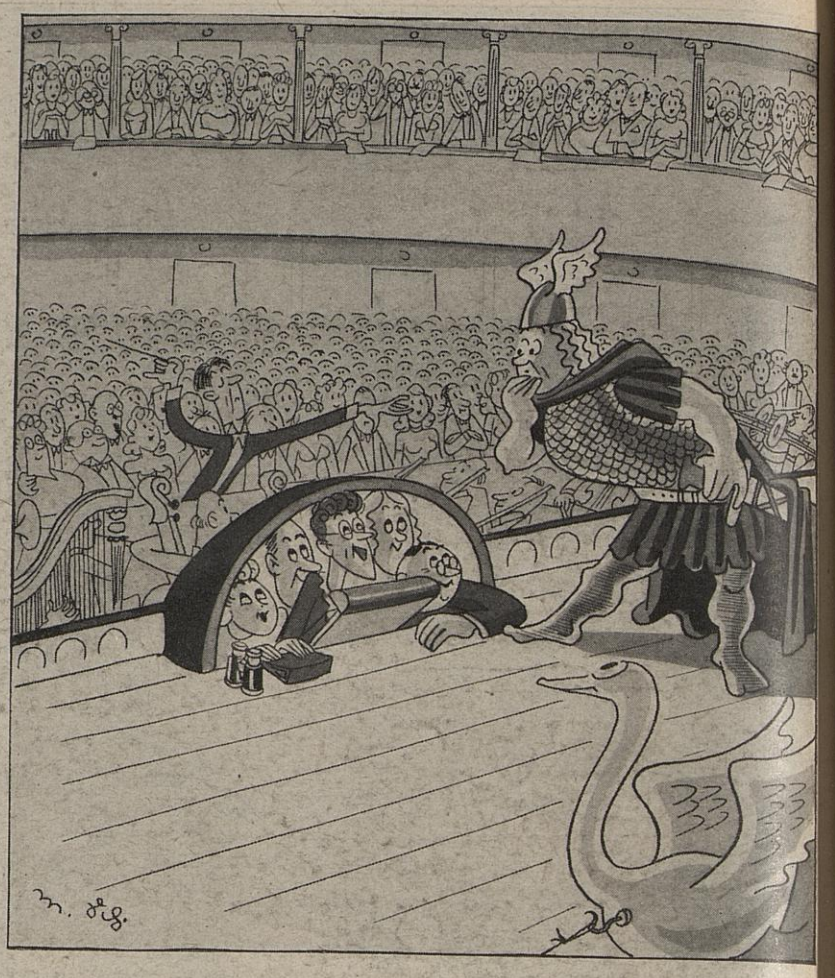
Aufnahmen: Terra-Dittmer

Berliner Theaterwinter 42/43 ausverkauft!

Die Jagd nach der Karte

miterlebt von Manfred Schmidt

In der Kartenzentrale: „‚Faust' ist ausverkauft! Ich kann Ihnen statt dessen eine Karte zum Boxkampf geben!"



Die Souffleuse: „Lassen Sie sich nicht stören, ich hatte meiner Familie Karten versprochen!"

Die Leute, die früher den Stars mit Blumen auflauerten, warten jetzt auf das Fräulein von der Theaterkasse!

„Eine ganz schüchterne Frage, mein Fräulein: Ist für die Spielzeit 44/45 noch etwas frei?"

Tante Emma mit dem Abonnement ist krank.

Die Familie, die es aufgegeben hat, Theaterkarten zu bekommen, liest zu Hause mit verteilten Rollen.

Der Mann, der zwei Nächte lang seinen Platz am Kassenschalter hielt.

Der letzte Versuch, doch noch ins Theater zu kommen!

Hauptschriftleiter: Harald Lechenperg; Vertreter Dr. Ewald Wüsten; Anzeigenleiter: Herbert Hodorff; sämtlich in Berlin. Heftpreis 20 Pfennig. Für die Zustellung ortsübliche Gebühr. Postbezug monatlich 87 Pf. und 6 Pf. Zustellgeld. Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstr. 23. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig.
B e f 1 3 4

....und nun schicken Sie dieses Heft an die Front!